

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 3 (1913)
Heft: 20

Artikel: In der Börse der Berliner Filmschauspieler
Autor: Dupont, E.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine angeblich in Frankreich spielende Begebenheit dar. Man kann also für die bisherigen Darbietungen dieser Art die Entschuldigung haben, daß die Films eben in französischen Fabriken hergestellt worden sind, also nicht inländische Verhältnisse betreffen sollen. Dann müßte man aber aus wohlangebrachter Vorsicht auch in den Titeln den Zusatz „französische —“ machen. Allerdings kann auch hier noch eingewendet werden, daß auch in Frankreich der soziale Kampf wohl kaum in den vom Film gezeigten Formen geführt wird. Waren aber die Kinos bisher auf derartige Films bis zu einem gewissen Grade angewiesen, weil sie eben im „Wochenprogramm“ mitgeliefert wurden, so wird es an der Zeit sein, wenn unsere Fabrikanten an die Arbeit gehen, um soziale Films herzustellen, die der Wirklichkeit entsprechen! Ein Bedürfnis hierfür liegt vor. Nur wird es darauf ankommen, daß diejenigen, die Films dieser Art entwerfen, auch die Verhältnisse genau genug kennen, um keine unfreiwilligen Karikaturen zu liefern. Jedenfalls kann man es dem Arbeiter, der doch die Mehrzahl der Lichtbildtheaterbesucher stellt, nicht verdenken, wenn er im „Theater des kleinen Mannes“ nicht soziale Films sehen will, welche die Dinge geradezu auf den Kopf stellen!

Was nun den Vorwurf der Schädigung des Zeitsinns anbelangt, so wird dieser in der uns vorliegenden Zeitung von F. Linke folgendermaßen begründet: „Wie im Kino auf der Leinwand die Leute rennen und sich bewegen, so was gibt es in Wirklichkeit gar nicht! Wenn das Liebespaar beim Rendezvous endlich zusammentrifft, dann stürzen sie wie die Tiger aufeinander los. Die zärtliche Umarmung erfolgt mit einer Fügigkeit, mit der sich kein richtiges Liebespaar zufrieden geben würde. Sie rennen spazieren wie Wettläufer. Der Geistliche traut das junge Ehepaar wie eine Furie, als ob er sämtliche heiratsfähigen Leute der Welt noch am selben Tage alle heruntertrauen müßte. . . Das ist noch harmlos. Wenn auf diese Weise der Todeschmerz eines Sterbenden um diverse Minuten verkürzt wird, so schadet das auch nichts. Dümmer wird die Sache, wenn bei einem Brande die aus einem Wolkenkrater aus dem 33. Stockwerk herabspringenden Leute eine Fallgeschwindigkeit annehmen, die selbst auf der Sonne unmöglich wäre und nachher aus dem Sprungtuch hopfen, als wäre das gar nichts.“ Im Anschluß an diese, etwas humoristische, aber im wesentlichen doch zutreffende Schilderung wird dann der Vorwurf erhoben: das Kinotheater vergewaltige so die Tatsachen, daß grobe Fälschungen zustande kommen. Bis zu einem gewissen Grade habe aber der Zuschauer auch keine rechte Kontrolle über die Vorgänge in der Wirklichkeit, so daß dadurch der Zeitsinn geschädigt werde. Nur die Darbietungen kann der Zuschauer in bezug auf die Schnelligkeit der Wiedergabe beurteilen (und im Stillen die entsprechenden Korrekturen vornehmen), die er aus dem täglichen Leben kennt. Werden fremdartige Vorgänge mit zu großer Geschwindigkeit reproduziert, so bekommt der Zuschauer ein total falsches Bild.

Ihren Resonanzboden findet diese Klage in dem zweifelsohne berechtigten Bestreben, die Menschheit zu größerer Präzision in der Beobachtung zu erziehen. Es ist ja ganz

besonders aus der gerichtlichen Praxis in bezug auf die große Unzuverlässigkeit der Zeugenaussagen bekannt, daß der sogenannte Zeitsinn noch recht schlecht beim Menschen entwickelt ist. Während also auf der einen Seite Bestrebungen auftauchen, um die Fähigkeit der exakten Beobachtung des Kulturmenschen zu steigern, wird hier dem Kino der Vorwurf gemacht, daß er umgekehrt durch die zu schnelle Wiedergabe zahlreicher Vorgänge den Zeitsinn fälschen helfe.

Man wird dieser Ausstellung die Berechtigung nicht absprechen können. Es wird also Sache der Film-Fabrikanten sein, in erster Linie bei den Aufnahmen auf diesen Gesichtspunkt die Aufmerksamkeit mehr als bisher zu richten. Im übrigen wird es dann Sache der Leiter der Kinos sein, dafür zu sorgen, daß nicht durch unnötig schnelle Vorführungen der erwähnte falsche Eindruck noch gesteigert wird. Die besonders große Schnelligkeit der Wiedergabe ist ja ein wesentliches Mittel, um humoristische Wirkungen zu erzielen. Man denke also immer daran, daß hier wahrheitswidrig große Schnelligkeit wohl am Platze ist, weil ja in diesen Fällen das Publikum ohne weiteres weiß, daß eben die Erhöhung der Geschwindigkeit nur als Mittel zum (Vach-)Zweck zu werten ist. Da aber, wo man nicht humoristische Wirkungen erzielen will oder soll, muß man sich mehr und mehr den Forderungen nach natürlicher Wiedergabe anpassen. Im übrigen verliert ja auch das Mittel erhöhter Geschwindigkeit in der Wiedergabe dann seinen Hauptwert als humoristische Wirkung, wenn auch an unrechter Stelle von ihm allzuausgiebiger Gebrauch gemacht wird.

Wenn man auch zahlreiche Preßangriffe nicht allzu tragisch zu nehmen braucht, so dürften doch die beiden Ausstellungen, die wir im Vorstehenden behandelt haben, Anspruch machen, von der Kinobranche in entsprechenden Grenzen in Zukunft berücksichtigt zu werden.



In der Börse der Berliner Filmschauspieler.



Es hat sehr lange gedauert, ehe es den Kinoschauspielern gelang, ihre Interessen und beruflichen Forderungen im Rahmen einer Organisation zusammenzufassen. Und es hat noch länger gedauert, bis diese Organisation stark und einig genug war, um wirtschaftliche Bedeutung zu erlangen, um denen, die ihr angehören, einen Rückhalt zu bieten. Man ist sich auch im Präsidium der „Genossenschaft Deutscher Kinoschauspieler“ darüber klar, daß die Wertung, die Anerkennung, die man erstrebt, und deren man zur Milderung der sozialen Nöte dringend bedarf, noch nicht völlig erreicht ist. Aber man scheint jetzt endlich den richtigen Weg gefunden zu haben, den man beschreiten muß, will man auf positive Erfolge rechnen. Die Hebung des Standesbewußtseins ist für diese Pionierarbeit erste Forderung. Und in dieser Erkenntnis ist man jetzt darangegangen, die Engagementsvermittlung, das Angebot und die Nachfrage von Darstellern und Regisseuren in feste

Bahnen zu lenken. Bisher fand diese „Filmbörse“ in einem Café in der Friedrichstraße statt und zwar in einer für alle Beteiligten geradezu degradierenden Form. Jetzt nun will die Genossenschaft Besserung schaffen. Sie hat für ihre Angehörigen in der Mohrenstraße eine eigene Etage gemietet, die nur gegen besondere Legitimation zugänglich ist, und hier wird fortan die Kinobörse in aller Stille, der Öffentlichkeit fern, stattfinden.

*

Dicker, qualmiger Rauch, lebhaftes Stimmengewirr tönt dem Besucher entgegen, wenn er gegen sechs Uhr nachmittags die schmalen, mit blumigen Tapeten ausgestatteten Räume betritt. Sie gruppieren sich um einen tiefen, engen Hof, in den ein fahler Schein des trüben Nachmittagslichtes fällt. Kleine elektrische Lampen mit dünnem Licht erhellen die ziemlich ausgedehnten Lokalitäten. In der Mitte runde, kleine Marmortischchen, an den Seiten fraisefarbene Sofas. Dazwischen ein enger Gang, durch den sich ein weißbejackter Kellner mit einem vollbeladenen Tablett schwankender Kaffeeassen schiebt. Etwas versteckt eine Tür mit einem Schild, auf dem in steilen schwarzen Buchstaben das Wörtchen: „Bureau“ prangt. In diesem Bureau sitzt der Vorsitzende Richard Liebesny vom Residenztheater mit seinem Stab. Hier werden neue Mitglieder aufgenommen, Streitfragen geregelt, die Abschlüsse mit den Filmfabriken registriert. An der Wand hängt das obligate „schwarze Brett“. „Das Herandrängen an die Herren Direktoren und Regisseure ist streng verboten . . . Das Betteln nach Arbeit muß aufhören . . . Kindern unter 16 Jahren ist der Zutritt verboten . . .“ Das sind Reformen, die dieser neuen Kinobörse das nötige Relief geben sollen. „Zuwiderhandlungen werden strengstens bestraft.“ Das wirkt.

Mit der Ordnung, einer Ruhe, die man bei Massensammlung von Schauspielern nicht eben gewohnt ist, sitzen die „Schattenschieber“, wie sich die Helden von der filmematischen Feinwand im Fachjargon betiteln, an den Tischen. Zu zweien und zu dreien, hie und da auch in einer größeren Korona. Vor ihnen steht eine „Schale Haut“ oder ein „Kaffee verkehrt“, im Munde steckt die unvermeidliche Zigarette. In der dampfigen Atmosphäre erscheinen ihre Gestalten beinahe silhouettenhaft. Es sind die typischen Schauspielergesichter mit den scharfen, intelligenten Zügen, und der durchsichtigen, durch die Schminke vergilbten Haut. Die Mädchen befinden sich stark in der Minderzahl. Es sind zumeist noch junge, schlankte Gestalten mit auffallenden Haaren und einem gutmütigen Zug um den schmallippigen Mund. Dort spielt der Mann, der „um Mitternacht den Mord auf der Alsterbrücke beging“, mit einigen Kollegen eine Partie Sechsendsechzig, und hier pumpt „Mr. George Washington Blackhurst“, der amerikanische Millionendefraudant aus Massachussets (U. S. A.) einen „guten Bekannten“ um zwei Mark fünfzig an . .

Plötzlich entsteht in den scheinbar so beherrschten Massen eine Bewegung — ein Regisseur einer großen Filmfabrik ist erschienen. Die Spielkarten fliegen unter den Tisch — das Geld wird schnell und nebensächlich in die Tasche geschoben . . . Die Augen weiten sich . . . ein Ausdruck der Spannung macht sich auf den Gesichtern bemerkbar . . . Der Kampf um das Engagement beginnt. Der Regisseur mit

einem Notizbuch und einem Block mit Formularen in der Hand geht durch die Reihen. Er braucht etwa vierzig Mann . . . militärisch geschulte Leute — für einen Soldatenfilm . . . Sein Blick streift forschend nach rechts und links. Da — jetzt — er bleibt stehen; tritt an einen Tisch heran. Seine Fragen sind von lakonischer Kürze. „Morgen frei?“ — „Ja!“ — „Sie heißen?“ Antwort ertönt. Gut! Das Formular wird ausgefüllt . . . Morgen früh um neun Uhr — und den Zettel mitbringen. Weiter gehts. „Wir sind alle noch frei!“ tönt es ihm mit Galgenhumor von den einzelnen Tischen entgegen. Und ehe er's sich versieht, ist er von zehn, zwölf Leuten umringt. Aber das Eigenartige ist: diese Leute sprechen kaum. Er weiß schon, was sie wollen, und die zitternden Augen, die bebenden Gestalten, dieses wortlose, ergreifende Mienenspiel sagen ihm genug . . .

„Hinsetzen, meine Herrschaften,“ mahnen die Aufsichtsbeamten, hinsetzen . . . wir wollen doch nicht wieder die alten Zustände einreißen lassen . . . Man setzt sich hin. Aber, wenn der nächste Regisseur erscheint, erhebt man sich doch wieder. Der Not gehorchend . . .

*

Gegen acht Uhr abends ist die Filmbörse beendet. Man rüstet zum Heimweg. Die einen froh, die andern betrübt, die dritten verzweifelt. Aus dem dunklen Flur ergießt sich ein schwarzer Menschenstrom in die helle, lebensvolle Friedrichstraße, und verliert sich fast unbemerkt in der geräuschvollen Menge. Das sind die Schattenschieber, die für fünf Mark täglich der „elften Muse“ dienen . . .

G. A. Dupont.



Kinematograph und Abstinenz.



Daß das Kino seine schärfsten Gegner in den Reihen der Alkoholinteressen zu suchen hat, veranlaßt auch die Alkoholgegner immer mehr zum Nachdenken über den „Kientopp“. Erfreulich ist in dieser Hinsicht ein Brief, der der „**Lichtbildbühne**“ von einem abstinenten Lehrer in **Bocholt** zugeht, und der namentlich auch für die schweizerische Branche von Interesse ist, da in unserem Land ja bekanntlich die Wirteorganisation den reinsten Kreuzzug wider „die Gefahren des Kinematographen“ zu inszenieren gedenkt.

Der betreffende Lehrer, der noch nicht von der „Kino-sucht“ angekränkt ist, äußert sich:

„Die sittliche Entartung der Jugend ist groß, und die Zahl der jugendlichen Verbrecher steigert sich von Jahr zu Jahr. Vergebens hat man für diese Erscheinung eine Erklärung gesucht, und schon glaubten einige „Volks-erzieher“ das Kinema hierfür verantwortlich zu machen. Im Kampfe der Geister gegen die moderne Lichtbildkunst hört man fast täglich, daß der „Kientopp“ unser Volk verrohe und unsere Jugend verderbe. Unter diesem Einfluß standen auch wohl einige Führer der Abstinenzbewegung, als man gelegentlich einer Anfrage, ob das Kino der Mächternheitsbewegung Vorschub leistet, eine Antwort von der Mehrzahl der Alkoholgegner erhielt, die des Kinos unwürdig ist. Trotz dieser